

Janosch Schobin, Vincenz Leuschner,
Sabine Flick, Erika Alleweldt,
Eric Anton Heuser, Agnes Brandt

FREUNDSCHAFT HEUTE

EINE EINFÜHRUNG IN DIE
FREUNDSCHAFTSSOZIOLOGIE

Aus:

*Janosch Schobin, Vincenz Leuschner, Sabine Flick,
Erika Alleweldt, Eric Anton Heuser, Agnes Brandt*

Freundschaft heute

Eine Einführung in die Freundschaftssoziologie

(mit Gastbeiträgen von Andrea Knecht,

Christian Kühner und Kai Marquardsen)

September 2016, 232 Seiten, kart., 19,99 €, ISBN 978-3-8376-3550-8

Welche Beziehungen führen Menschen, die aufgrund steigender Scheidungs- und sinkender Geburtenraten weder Kinder noch Verwandte haben? Auf wen greift man zurück, wenn im Alter die Familie als Absicherung ausfällt? Welcher Form sozialer Beziehungen entsprechen Online-Kontakte in Sozialen Netzwerken oder Beziehungen am Arbeitsplatz in der modernen Arbeitswelt? Freundschaft scheint die naheliegende Antwort auf diese Fragen zu sein.

Der Band liefert erstmalig eine Einführung in die Freundschaftssoziologie. Die Beiträge bieten einen Überblick über soziologisches Basiswissen zu Freundschaft und Einblicke in die Vielfalt von Freundschaftsphänomenen. Nicht zuletzt wird dabei die Frage beantwortet: Wie stellt sich Freundschaft heute dar?

Janosch Schobin (Dr. rer. pol.) leitet die Nachwuchsgruppe »Gamifizierung als soziologisches Problem« an der Universität Kassel.

Vincenz Leuschner (Prof. Dr.) ist Professor für Soziale Arbeit und empirische Sozialforschung an der Hochschule für Angewandte Pädagogik Berlin.

Sabine Flick (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie der Universität Frankfurt am Main und am Institut für Sozialforschung.

Erika Alleweldt (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrbereich Allgemeine Soziologie der Humboldt-Universität Berlin.

Eric Anton Heuser (Dr. phil.) ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie der Freien Universität Berlin.

Agnes Brandt (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Referentin im Bereich der Europäischen Umwelt- und Gesundheitspolitik in Brüssel.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3550-8

Inhalt

Danksagung | 9

Einleitung: Die Aktualität der Freundschaft | 11

I BASISWISSEN FREUNDSCHAFT

1. Die Konjunkturen der

soziologischen Freundschaftstheorie | 23

- 1.1 Die kurze Welle: Die 68er, die Babyboomer und die Renaissance der Freundschaftssoziologie | 23
- 1.2 Schwierigkeiten der Freundschaftsthematisierung in der Soziologie der Nachkriegsgesellschaft | 27
- 1.3 Die lange Welle: Der Freundschaftsbegriff in der Soziologie – zwischen Musterlösung und epistemischer Operation | 30
- 1.4 Die Renaissance der Freundschaftssoziologie als Überlagerung der drei Wellen | 37

2. Zur Vertiefung | 39

- 2.1 Freundschaft bei Georg Simmel | 39
- 2.2 Freundschaft bei Friedrich Tenbruck | 40
- 2.3 Freundschaft bei Siegfried Kracauer | 42
- 2.4 Freundschaft bei George McCall | 43
- 2.5 Freundschaft bei Shmuel Eisenstadt | 44
- 2.6 Freundschaft bei Paul Lazarsfeld & Robert K. Merton | 47
- 2.7 Freundschaft bei Niklas Luhmann | 48
- 2.8 Gerald Suttles: Freundschaft als soziale Institution | 53

3. Methoden der Freundschaftsforschung | 55

- 3.1 Die methodischen Herausforderungen des Phänomens der Freundschaft | 56
- 3.2 Freundschaftsforschung mit qualitativen Methoden | 58
- 3.3 Qualitative Freundschaftsforschung in der Praxis | 60
- 3.4 Quantitative Freundschaftsforschung | 62
- 3.5 Quantitative Freundschaftsforschung in der Praxis | 64
- 3.6 Generatorfragen zur Erhebung von Netzwerkdaten | 65
- 3.7 Direkte Fragen zu Freundschaftsvorstellungen und Freundschaftspraktiken | 67
- 3.8 Exkurs: Freundschaft und Soziales Kapital | 68

4. Zur Vertiefung | 71

- 4.1 Mark Granovetter: »The Strength of Weak Ties« | 71
- 4.2 Claude S. Fisher: »What Do We Mean by »Friend«.
An Inductive Study« | 73
- 4.3 Michael Argyle und Monica Henderson:
»The Rules of Friendship« | 73
- 4.4 Liz Spencer und Raymond Pahl: »Rethinking Friendship.
Hidden Solidarities Today« | 76

5. Geschichte der Freundschaft | 79

- 5.1 Einführung | 79
- 5.2 Eine kurze Geschichte der Freundschaft | 81
- 5.3 Ausblick | 93

6. Kultur und Freundschaft | 95

- 6.1 Einführung | 95
- 6.2 Freundschaft und Kultur:
ein vernachlässigtes soziologisches Thema | 96
- 6.3 Lokale Konzeptionen und Praxen von Freundschaft | 98
- 6.4 Freundschaft und Verwandtschaft | 99
- 6.5 Freundschaft in der multikulturellen Gesellschaft | 100
- 6.6 Ausblick | 102

7. Sozialstrukturierung von Freundschaft und soziale Ungleichheit | 107

- 7.1 Gesellschaftliche Vermitteltheit der
Bedingungen und Formen von Freundschaft | 108
- 7.2 Dimensionen sozialstruktureller Spezifik von Freundschaften | 109
- 7.3 Die Ungleichheitsrelevanz von Freundschaft | 114
- 7.4 Ausblick | 116

8. Die Homogenität der Freundschaft | 117

- 8.1 Einleitung: Das Phänomen der Homogenität der Freundschaft | 117
- 8.2 Soziologische Erklärungsansätze für das Phänomen der Homogenität der Freunde: Von der Homophilie-These zur Netzwerktheorie | 122
- 8.3 Abschluss | 127

II PROBLEMFELDER DER FREUNDSCHAFT

1. Entgrenzung der Arbeit | 131

- 1.1 Der Wandel der Erwerbsarbeit und die Bedeutung von Freundschaften | 131
- 1.2 Drei Annahmen der Soziologie | 133
- 1.3 Ausblick: Freundschaft in Arbeit | 138
- 1.4 Exkurs: Freundschaft und Arbeitslosigkeit | 139

2. Freundschaft, Familie & Fürsorge | 143

- 2.1 Einleitung: Fürsorge in der alternden Gesellschaft | 143
- 2.2 Zwei Thesen: Freundschaft als Kompensation oder Substitution für den Verlust traditioneller Bindungen? | 144
- 2.3 Desiderate I: Die Interdependenz von Familien- und Freundschaftsnetzwerken | 149
- 2.4 Desiderate II: Freundschaft als fürsorgliche Sozialform sui generis? | 151

3. Freundschaft und Politik – Politische Freundschaft | 157

- 3.1 Freundschaft und Politik als Spannungsverhältnis? | 157
- 3.2 Politische Freundschaft und Freundschaft in der Politik | 159
- 3.3 Freundschaft und politische Eliten | 163
- 3.4 Differenzierungen | 165

4. Mediatisierung der Freundschaft | 169

- 4.1 Thesen zur Mediatisierung der Freundschaft | 169
- 4.2 Ein Vorbehalt: Das Internet – ein Metamedium | 171
- 4.3 Sieben Thesen zum Phänomen öffentlicher Freundschaften in Egonetzwerken | 173
- 4.4 Ausblick: Neuland | 184

5. Freundschaft, Körperlichkeit und Sexualität | 185

- 5.1 Einführung: Sexualität als blinder Fleck der Freundschaftssoziologie | 185
- 5.2 Platonische Freundschaften zwischen aristotelischem Ideal und christlicher Interpretation | 186
- 5.3 Die Realität sexueller Anziehung und sexueller Handlungen in gemischtgeschlechtlichen und gleichgeschlechtlichen Freundschaften | 188
- 5.4 Körperlichkeit in Freundschaft: Quo vadis? | 194

Abschluss: Das Rätsel der Freundschaft – ein Lösungsvorschlag | 197

Literatur | 203

Autor_innen | 227

Abbildungsverzeichnis und Erläuterung Datenquellen | 229

Einleitung: Die Aktualität der Freundschaft

Freundschaft: Ein vernachlässigtes soziales Phänomen

Es gab in der Geschichte immer wieder Zeiten, in denen Freundschaftsbeziehungen einen elementaren Stellenwert hatten. Dies belegt etwa das Sprichwort »Blut ist dicker als Wasser«, das heute so aufgefasst wird, dass man sich eher auf seine Familie als auf seine Freunde verlassen könne. Das Sprichwort ist jedoch alttestamentarischen Ursprungs und bedeutet das genaue Gegenteil: Die Beziehungen, die durch Blutsschwüre entstehen, sind stärker als die Beziehungen, die der Geburt im gleichen Geburtswasser geschuldet sind. Dem Missverständnis des Sprichworts entspricht der Umstand, dass Freundschaft in der modernen Soziologie kaum eine Rolle gespielt hat. Freundschaft ist zwar ohne Zweifel einer der traditionsreichsten und ältesten sozialtheoretischen Begriffe, den man, lange bevor es die Soziologie gab, verwendete, um das Soziale zu beschreiben. Trotzdem gilt das soziale Phänomen der Freundschaft in der Soziologie bis heute als eine Art »Liebhaberthema« und von einer systematischen Forschungstradition kann nicht gesprochen werden – allenthalben gibt es eine Reihe von Fragmenten. Als eigenständiges Phänomen findet Freundschaft kaum Beachtung. In der deutschsprachigen Forschungslandschaft sind derzeit praktisch zu jeder Sonderthematik mehr Forschungsvorhaben zu verzeichnen als zu einer der zentralen sozialen Bindungen aller Zeiten. Wer demnach heute der Freundschaftsforschung eine große Zukunft prognostiziert, gilt folglich als Prophet in eigener Sache. Und doch ist im Moment eine kleine Renaissance im Gange.

Freundschaft: Ein schwarzer Schwan?

Die soziologische Theorieentwicklung ist geprägt von thematischen Brüchen, die durch das Eintreten unerwarteter Phänomene ausgelöst und von der Soziologie nicht vorhergesehen wurden, wie bspw. der Zusammenbruch des Ostblocks im Jahr 1989. Gleichzeitig zeichnet die Soziologie eine hohe begriffliche Kontinuität aus, was oft den Anschein erzeugt, dass nachträglich auf gesellschaftliche Veränderungen reagiert wird, die bereits stattgefunden haben, in-

dem man den alten Theorieapparat aufpoliert und auf die neuen Tatsachen justiert. Mit Nassim Taleb könnte man sagen: Die Soziologie ist eine Wissenschaft, die sich nicht zuletzt mit der Aufarbeitung schwarzer Schwäne beschäftigt.¹ Ist Freundschaft möglicherweise ein solcher »schwarzer Schwan«? Die Erfahrung des nicht vorhergesehenen Umbruchs in den Staaten des Ostblocks im Jahr 1989 war für die Soziologie unter Umständen bis zu einem gewissen Grad heilsam. Der unumgänglichen Fokussierung auf das, was in der Gegenwart besonders wichtig ist, wird heute stärker misstraut. Der Blick bleibt stärker in alle Richtungen offen, um relevante Veränderungen kommen zu sehen und ihnen nicht nur hinterherzulaufen. Verlängert man die Veränderungen der letzten Jahrzehnte gedanklich in die Zukunft, so lassen sich eine ganze Reihe von Indizien dafür finden, dass sich die Beschäftigung mit dem Phänomen der Freundschaft für die Soziologie lohnen könnte:

Zunächst ist zu konstatieren, dass im Prozess der Individualisierung eine Pluralisierung der Lebensformen stattgefunden hat, die den Stellenwert weit hin frei gewählter Beziehungen, wie der der Freundschaft angehoben hat. Heutige Lebensführung ist nicht mehr im gleichen Maße auf die emotionalen und materiellen Ressourcen der Familie angewiesen und es steht den Menschen frei, ein Leben zu führen, in dem nicht die Familie, sondern Freundschaften die vorherrschenden Beziehungen darstellen. Selbst wenn eine solche Lebensführung immer noch eher eine Vorstellung beschreibt und nicht unbedingt die Realität wiedergibt, so stellt sich doch die Frage, ob in Zukunft nicht mit einem weiteren Nachlassen familiärer Bindungen zu rechnen ist und demzufolge Formen der freundschaftsbasierten Lebensführung zunehmen. Wer wiederum den demographischen Wandel im Blick hat, der muss aus soziologischer Perspektive konstatieren, dass der Rückgang der Geburtenraten definitiv Konsequenzen für die wählbaren Lebensformen hat. Auf lange Sicht führt er zu einer immer dünneren Verwandtschaftsdichte. Aber was machen die Menschen, die weder Kinder, noch Verwandte haben? Entweder sie leben mit ihrem Partner, mit ihren Eltern und Großeltern zusammen, oder, nun ja was? Die soziale Bindung, auf die man an dieser Stelle zwangsläufig zu sprechen kommen muss, ist Freundschaft. Aber nicht nur der demographische Wandel erzwingt eine stärkere Beschäftigung mit dem Phänomen der Freundschaft. Schon ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Arbeitswelt informiert

1 | Unter einem schwarzen Schwan versteht man ein wirklichkeitsveränderndes Phänomen, das schwer zu prognostizieren ist, also in der Vergangenheit als vollkommen unwahrscheinlich galt, dann aber in der Retrospektive gut zu erklären ist. Der Name geht auf ein Englisches Sprichwort zurück: As likely as a *black swan*! Mit der Entdeckung Australiens und seinen schwarzen Schwänen wurde das Sprichwort dann zum Sinnbild der Überschätzung von Wissen, das man aus einer sektoral begrenzten, empirischen Erfahrung gewonnen hat (vgl. Taleb 2008).

über die stetige Zunahme der Bedeutung persönlicher Beziehungen, um das Überleben komplexer, bürokratisierter Organisationen in den Zeiten geringer Wachstumschancen auf dynamischen, hochkompetitiven Märkten zu gewährleisten. Dort wo das Zeitregime des »Projekts« jenes der »Stelle« verdrängt, entsteht das Problem, wie das Quantum an personeller Kontinuität über die Horizonte stetiger Befristung sichergestellt werden kann, ohne dass Organisationen irgendwann ausbluten oder konsistente Berufsbiographien unmöglich werden. Es stellt sich die Frage, welche partikuläre Form solidarischer Beziehungen hier Raum greift, die mit dem Vollzugsbegriff des »Netzwerks« gemeint ist. Die Bezeichnung »Bekannter« wäre im Deutschen zu schwach – Bekanntschaften implizieren keine Verpflichtungen; die Kategorie des »Kollegen« zu restriktiv – denn die solidarische Bindung überschreitet den zeitlichen Rahmen der Zusammenarbeit.

Ebenso zwangsläufig kommt der Begriff der Freundschaft ins Spiel, wenn sich der Blick auf die Auflösung der strikten Trennung von Privat- und Berufsleben richtet, die ja nicht zuletzt durch Online-Plattformen wie Facebook an Intensität gewonnen hat. Die Medienrevolution – weg von den Einbahnstraßen-Massenkommunikationsmitteln des Fernsehens und der Zeitschriften, hin zu den interaktiven Vernetzungen der digitalen Technologien – hat zu einer unübersehbaren Hochkonjunktur der Freundschaftsvokabel geführt. Handelt es sich dabei nur um einen semantischen Schachzug, um dem blutleeren Begriff des »Netzwerks« etwas menschliche Wärme einzuhauchen, oder steht hinter der Einkleidung der Technologie ein handfester sozialer Grund?

Es fiele nicht schwer, so fortzufahren. Etwa wären die veränderten Lebensführungsmuster durch die Übernahme von Freundschaftspraktiken aus queeren Milieus in heteronormative Beziehungen zu nennen. Auch die Verschiebung der legitimatorischen Ordnung von Partnerschaften – von ideell unbefristeten und unkündbaren Verbindungen hin zu implizit befristeten und kündbaren Bindungen – wäre unter Umständen gut mit dem Wort »Verfreundschaftlichung« beschrieben. Ferner wären Welten der Begegnung zu nennen. Der soziale Raum wird zusehends heterotopischer. Die Zahl der ungedachten und unerwartbaren Zusammenkünfte nimmt zu. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie die Einzelnen angesichts enormer kultureller und lebensweltlicher Gefälle noch dazu in der Lage bleiben, angemessen miteinander zu interagieren. Gibt es so etwas wie ein universelles Protokoll der friedlichen, zivilisierten Begegnung? Und wenn ja, mit welchem Begriff wäre es wohl zu belegen? Diese und viele, viele andere brisante Probleme und Phänomene unserer Zeit stellen immer wieder die gleiche Frage: Welche Rolle spielt hier Freundschaft?

Das scheue Tier: Schwierigkeiten des Freundschaftsbegriffs

Um die Frage nach der Freundschaft systematisch zu stellen, muss man bereits eine Vorstellung davon haben, worüber man spricht. Hier beginnen die Probleme. Freundschaft ist ein amorpher Begriff und Freundschaftsbeziehungen sind in modernen Gesellschaften extrem vielfältig und fluide. Beim Versuch zu bestimmen, was Freundschaft im Gegensatz zu anderen sozialen Phänomenen ist, entstehen meist vielfältige Schwierigkeiten. Einerseits ist es unmöglich eine angemessene Liste von Eigenschaften zu finden durch die sich Freundschaft sicher feststellen ließe. Versucht man den Begriff analytisch, also über Prädikate wie etwa nicht-verwandtschaftlich, nicht-sexuell, nicht-vertraglich usw., abzugrenzen, erzeugt man eine zu enge und zudem kulturell extrem verzerrte Definition des Wortes. Eine solche Strategie ist zum Scheitern verurteilt, denn Einwände findet man sofort: Wenn Freundschaft eine nicht-sexuelle Beziehung ist, wieso bezeichnet ein nicht ganz unerheblicher Teil der Menschen ihren Beziehungspartner als Freund_in? Wenn der Freundschaftsbegriff eine nicht-verwandtschaftliche Beziehung beschreibt, was ist dann mit den Cousins, mit denen so viele befreundet sind oder den Geschwistern, die sich als beste Freunde bezeichnen? Keines der vermeintlichen Definitionsmerkmale hält derartigen Überprüfungen stand. In der Summe finden sich jedes Mal derart viele Ausnahmen, dass es nicht möglich erscheint diese als extreme Ausreißer oder als Sprachmoden zu ignorieren.

Geht man den umgekehrten Weg und versucht über die Methode der Feststellung von Freundschaft auf die zwar kontextabhängigen, aber dennoch notwendigen Eigenschaften der Freundschaft zu schließen, so endet man bei einer übermäßig abstrakten Kategorie, die dann in der Regel falsch-positive Ausnahmen produziert. Freundschaft ist dann beispielsweise eine »auf Freiwilligkeit basierende, wechselseitige Beziehung gegenseitiger Bevorteilung«. Eine solche Beschreibung ließe sich jedoch auch für die Beziehung zur Nachhilfelehrer_in der eigenen Kinder verwenden und dennoch ist der nicht notwendigerweise ein Freund. Zudem sind andere Kategorien wie nicht-formalisierte Partnerschaften dann, taxonomisch gesehen, Unterkategorien der Freundschaft: Sie müssten folglich auch als Freundschaften gelten – aber nicht alle Menschen in nicht-formalisierten Partnerschaften sind auch Freunde. In vielen Fällen würden die Personen das sogar explizit ablehnen. Der Begriff wird auf diese Weise also zu weit.

Natürlich sind mit diesen beiden Herangehensweisen der Begriffsbestimmung etliche Versuche unternommen worden. Insgesamt sind die Resultate jedoch allesamt nicht satisfaktionsfähig und die Versuche haben bestenfalls halbwegs passgenaue Collagen erbracht, die keine begriffliche Schärfe aufweisen. Es scheint auf den üblichen Wegen unmöglich zu sein, einen kon-

sistenten, realitätsadäquaten und halbwegs universell einsetzbaren Begriff der Freundschaft zu entwickeln. Auf den ersten Blick scheint das soziale Phänomen der Freundschaft daher nicht zu fassen zu sein. Es entzieht sich der präzisen begrifflichen Bestimmbarkeit, was auch den wissenschaftlichen Zugang erschwert.

Falsche Beurteilung der Begriffsart

Die Schwierigkeiten der begrifflichen Bestimmung von Freundschaft sind möglicherweise dann lösbar, wenn man einige logische Grundannahmen verändert. Die erste notwendige Veränderung ist eine Revision des taxonomischen Zugriffs: Freundschaft – das ist nicht einfach eine ganz bestimmte Beziehungsform unter anderen. Freundschaft ist eher der Titel einer »abstrakten Familie« als die Referenz einer konkreten Kategorie, oder wie es Graham Allan (1979: 34) beschreibt, ein »relationales Label«. Das Wort bezeichnet nicht einfach eine bestimmte Beziehungsart mit feststellbaren Eigenschaften, sondern eine Familie abstrakter Beziehungsformen. Dies lässt sich durch zwei Tatsachen erläutern: Erstens ist Freundschaft eine sehr alte Sozialform. Es gibt sie, soweit wir wissen, bereits seit der Antike. In ihrer Ausgestaltung ist sie aber fast immer auf situationelle Interpretationen angewiesen gewesen, weil sie nur selten institutionelle Formen angenommen hat. Zweitens: Im Sozialen muss das Alte nicht verschwinden, damit das Neue existieren kann. Philipp Slater (1990) verwendet, um diese Eigenschaft des Sozialen zu beschreiben, das Bild einer Stadt, in der all die abgerissenen Bauten, all die Ruinen zur gleichen Zeit am selben Platz stehen, wie die Gebäude, die ihnen folgten: Als ob in den Kaufhäusern Roms noch die alten Villen ständen. Mit Freundschaft verhält es sich ähnlich: Es koexistieren vollkommen archaische Formen mit den modernsten Varianten der Freundschaftspraxis – mitunter sogar in ein und derselben Beziehung.

Der Begriff hat so aufgefasst zwei Eigenarten, die ihn von üblichen soziologischen Kategorien unterscheidet: Erstens referiert er konzeptuell auf ein Geflecht graduell miteinander verwandter Sozialformen. Das hat folgende Konsequenz: Da man unter Freundschaft implizit eine Gruppe von Sozialformen versteht, die oft nur durch eine lange, oft vergessene Kette miteinander verwandt sind, gibt es nicht notwendigerweise irgendeine Eigenschaft, die allen gemein ist. Dieser Umstand erklärt hinreichend, warum Definitionsversuche, die in der Tradition des aristotelischen Verfahrens *Genus proximum* et *differentia specifica* stehen, zwangsläufig scheitern. Die zweite Bestimmung des Begriffs erzeugt einen weiteren, in der Soziologie durch die traditionelle Verwendung von Idealtypen jedoch üblicheren Sachverhalt. Das Attribut »abstrakt« soll andeuten, dass es sich bei Freundschaft um eine Tatsache handelt, die niemals als sie selbst, also in »voller Reinheit« beobachtbar ist. Da sich

Freundschaften in der Moderne vor allem in konkreten Vollzügen äußern und wenig institutionelle Spuren hinterlassen, muss etwas hinzutreten, damit die besonderen Strukturen der Freundschaft sichtbar werden.

Das Rätsel der Freundschaft und die Gliederung des Buches

Wie ist das »abstrakte Gemeinsame« zu beschreiben, dass allen Mitgliedern der Familie der Freundschaft gemein ist? Um es vorwegzunehmen: Wir haben dazu eine Idee, aber diese Idee steht am Ende einer Vielzahl von Erfahrungen – und sie ist alles andere als Konsens in der Forscher_innen-Gemeinschaft. Es schickt sich zudem nicht, mit einer organisierenden theoretischen Idee gleichsam wie »mit der Tür ins Haus zu fallen«. Dabei entsteht schnell der Eindruck, dass man die Darstellung der These angepasst hat. Der/die Leser_in soll, bevor er/sie die Welt der Freundschaft durch unsere Linse sieht, sie erst einmal begehen, um urteilen zu können. Dieses Buch soll daher die Chance geben, die empirischen Beobachtungen und theoretischen Ansätze der Freundschaftssoziologie der letzten Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte – zugegeben etwas komprimiert und vorgefiltert, aber nicht verbogen – zur Kenntnis zu nehmen. An dieser Stelle folgt deswegen nicht unsere Lösung des Freundschaftsrätsels, sondern eine Erläuterung der Gliederung dieses Buchs. Es schreitet von den Gemeinplätzen und den bekannten Tatsachen fort, zu den virulenten Problemen der Gegenwart. Der erste Teil des Buches, den wir mit dem Titel »Basiswissen« überschrieben haben, behandelt daher den sozialwissenschaftlichen Konsens zur Freundschaft. Kapitel I.1 widmet sich der Frage, warum eine Theorie der Freundschaft in der Soziologie stets Fragment geblieben ist. In I.2 stellen wir eine Reihe wichtiger soziologischer Freundschaftstheoretiker und ihre Theoriefragmente vor. Die Theorie als Fragment ist das eine, aber der Mangel an einer geschlossenen Theorie bedeutet natürlich nicht, dass Freundschaft nicht empirisch erforscht werden kann: Nur wie? Kapitel I.3 behandelt daher die Frage, wie Freundschaftsbeziehungen in der Praxis empirisch erforscht werden – und weil Methodik immer auch einen normativen Aspekt hat: Wie sie erforscht werden sollten! Um letzteres zu leisten, bedient sich das Buch auch hier der alten Strategie des Musterbeispiels. Anhand der gerafften Darstellung exemplarischer, besonders gelungener oder misslungener Forschungsprojekte soll der/die Leser_in an die Welt der empirischen Freundschaftsforschung herangeführt werden. Kapitel I.5, Kapitel I.6 wie auch Kapitel I.7 fallen unter die Kategorie »Erweiterung des Blickfeldes«. Wer sich mit Freundschaft beschäftigt, hat es vermeintlich mit einer allzeitlichen, kulturuniversellen und ubiquitären Sozialform zu tun – und doch kennen wir vor allem die Freunde aus unserem eigenen, mehr oder weniger engen sozialen Milieu, vielleicht noch die Geschichten der Freunde unserer Großeltern und vor allem natürlich die normativ geladenen Darstellungen von Freundschaften aus Massenme-

dien, die auf unseren Geschmack zugeschnitten sind. Aber wie wird Freundschaft anderswo und zu anderen Zeiten gelebt? Wie unterscheiden sich die Freundschaften verschiedener sozialer Klassen, Geschlechter und Altersgruppen? Kapitel I.5 befasst sich daher zunächst mit der Geschichte der Freundschaft. Wie verändern sich die Freundschaftsformen, Freundschaftsideale und Freundschaftstheorien über die Jahrhunderte? Kapitel I.6 wagt den Blick zur Seite. Wie kulturspezifisch sind Freundschaftsideale und Freundschaftspraktiken? Welche Einsichten lassen sich aus dem Freundschaftshandeln und den Freundschaftskonzepten anderer Kulturen gewinnen? Zuletzt geht Kapitel I.7 noch der Sozialstrukturierung von Freundschaft nach. Es behandelt die Frage, inwiefern sich übliche soziale Trennungs- und Unterscheidungslinien auch in den Freundschaftspraktiken und Freundschaftsidealen der Einzelnen artikulieren. Etwa: Leben Frauen ihre Freundschaften anders als Männer? Welchen Einfluss haben die Lebensalter auf die soziale Funktion von Freundschaften? Gibt es schichtspezifische und ungleichheitsrelevante Freundschaftspraktiken und Freundschaftskonzepte? Ferner behandelt Kapitel I.8 das empirisch besonders hervorstechende Phänomen der sozialen Homogenität. Freund_innen sind in der Regel gleichen Geschlechts, gleicher sozialer Herkunft und ähnlichem Alters. Sie teilen oft eine Reihe von Vorlieben und haben ähnliche Einstellungen und Ideen. Wie kommt das? Die Frage der Homogenität von Freundschaften ist auch für die Frage der Sozialstrukturierung von Freundschaften relevant. Dass man etwa von schichtspezifischen Freundschaftspraktiken sprechen kann, setzt schließlich voraus, dass Freundschaften nur selten schichtübergreifend geschlossen werden. Beides gehört folglich thematisch zusammen und die Kapitel sollten daher zusammen gelesen werden.

Der zweite Teil, der mit dem Titel »Problemfelder der Freundschaft« überschrieben ist, widmet sich dagegen aktuellen Forschungsfragen und Freundschaftsphänomenen. Die Auswahl ist dabei durch die Interessen der Forscher_innen beschränkt, die dieses Buch geschrieben und in den letzten Jahren allesamt aktuelle Forschungsarbeiten zur Freundschaft durchgeführt haben. Dessen ungeachtet ist die Auswahl nicht beliebig. Sie betrifft zwar nicht alle, so aber doch elementare Veränderungen unserer Gegenwartsgesellschaft: Die Entgrenzung der Arbeitswelt, die Krise der westlichen Demokratie, die Veränderung der Fürsorge-Beziehungen, die Transformation der Intimbeziehungen und zuletzt – dieses Thema schien in einer Einführung in die Freundschaftssoziologie unausweichlich – die Veränderung der Freundschaftspraxis durch die neuen Medien. Zunächst fragt Kapitel II.9 nach der Rolle der Freundschaft in einer sich verändernden Arbeitswelt. Was passiert mit der Freundschaft in einer Welt, in der die Arbeit immer mehr Raum einnimmt und sich immer stärker mit dem amalgamiert, was einstmals das »Privatleben« hieß? An die Frage der Freundschaft in einer veränderten Arbeitswelt, schließt nahtlos die Frage nach Freundschaften in der Berufspolitik an: Westliche Demokratien

werden immer stärker durch Lobbyismus geprägt. Lobbyist_innen bereiten immer häufiger Entscheidungen und Gesetzestexte entscheidend vor. Die Beziehungen zwischen Politiker_innen und Lobbyist_innen sind jedoch hochgradig informell: Das Wort »freundschaftlich« liegt nahe. Ähnliches lässt sich jedoch auch über die Beziehungen der Akteure im politischen Feld im Allgemeinen sagen. Generell stellt sich daher die Frage nach den Funktionen politischer Freundschaften. Sind sie einfach nur ein Verfallssymptom liberaler Gesellschaftsordnungen, ein unausrottbarer, archaischer Überrest aus vor-modernen Zeiten oder haben politische Freundschaften spezielle Funktionen, die das politische System prägen und möglicherweise überhaupt erst ermöglichen? Ähnlich virulent wie die Veränderungen in Politik und Arbeitswelt sind die Veränderungen der fürsorglichen Beziehungen der Einzelnen: Durch den demographischen Wandel werden Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen knapper – für viele so knapp, dass sie ihre psychosozialen Bedürfnisse anderweitig stillen müssen. Können Freunde, die Abwesenheit partnerschaftlicher, familiärer und verwandtschaftlicher Bindungen kompensieren? Können sie diese vielleicht sogar langfristig substituieren? Wie abhängig sind Freundschafts- und Familienbeziehungen voneinander und wie sehr bringen Freundschaft und Familie einander wechselseitig hervor? Wo liegt die symbolische Grenze zwischen Familien und Freundschaftsbeziehungen – gibt es so eine Grenze überhaupt? Diese und ähnliche Fragen stellt Kapitel II.2. Kapitel II.5 geht noch einen Schritt weiter und fragt nach der Rolle von Sexualität in Freundschaften. Sexualisierte Freundschaften haben in den letzten 20 Jahren öffentlich enorm an Präsenz gewonnen. Zwar ist davon auszugehen, dass es sich rein praktisch um ein Minderheitenphänomen handelt: Nur ein Bruchteil der bestehenden Freundschaften schließt sexuelle Handlungen ein. Dennoch ist die Veränderung der Thematisierung von Freundschaften als sexualisierter Beziehungen unübersehbar. Dadurch radikalisieren sich bestimmte begriffliche Probleme, die für die ältere Freundschaftsforschung typisch sind: Die symbolische Grenze zwischen Freundschafts- und Familienbeziehungen wird noch poröser. Freundschaft strikt von Familie zu trennen wird immer zweifelhafter. Insgesamt ist zu konstatieren, dass es zu einer massiven Veränderung der Intimitätsregime in unseren Gesellschaften gekommen ist, die sich auf die Definition der symbolischen Grenzen und der Typen elementarer sozialer Bindungen auswirkt. In diesem Zusammenhang spätestens ist über die neuen Medien zu sprechen. Alltagsfreundschaften haben hier eine Bühne gefunden, um öffentlich zelebriert zu werden – so wie einst die Freundschaften von Potentaten und Königen. Der Publizitätsgrad von Freundschaften, die – so wie die Kollegenbeziehung primär als formelle, öffentliche Beziehung galt – als Privatbeziehungen galten, verändert sich. Kapitel II.4 stellt die Frage der Veränderung der Freundschaftsformen, der Freundschaftsideale und Freundschaftspraktiken in den neuen Medien. Nachdem all dies ausgebreitet wurde,

bildet ein kurzer Essay den Abschluss des Buches, in dem unsere Lösung des Rätsels was Freundschaft eigentlich aus soziologischer Perspektive für eine Sozialform ist, skizziert wird.